

Feuchte Augen in der Psychiatrie

In ihrem Buch "MIT-Gift" beschreibt Kerstin Kempker, die heute im Berliner Weglaufhaus arbeitet, ihre Erfahrungen, die sie als junge Frau mit der Psychiatrie gemacht hat.

Von Theodor Itten

Haben Sie den Film "Durchgeknallt" (Girl, Interrupted) von James Mangold mit Winona Ryder und Angelina Jolie in den Hauptrollen, auch gesehen? Beide Hauptfiguren erleben in der amerikanischen Psychiatrie der ausgehenden 60er Jahre auf verschiedene Art und Weise Seelenterror pur. Nun liegt ein neues deutsches Buch zu diesem Thema vor.

"Ich will mit euch ins Nichts gucken"

Als Vietnam mit Giftbombenangriffen von den Amerikanern zerstört wurde, war das jugendliche, aufkeimende Leben von Kerstin Kemper, geboren 1958 in Wuppertal, auch mit Gift bedroht. "Ich will mit euch ins Nichts gucken", schreibt sie. Uns über das eigene Verschwinden in den persönlichen Gedanken informieren, "über die Bedeutung und die Last der Wörter und darüber, wie die Psychiatrie", die sie als Patientin erlebt hat und heute als Fachfrau bestens kennt, sie "mit Gift, Strom, Vernebelung und Kälte auslöschen" wollte.

"Ich bin doch nicht verrückt"

Kemper gliedert ihr viertes Buch in drei gleichwertige Teile. Erstens: "Vorher", wo sie die Lebenssituation zu Hause in einer durch intensives Arbeiten aus dem Nichts hochgekommenen Beamtenfamilie beschreibt. Im Herbst 1968 kommt die Autorin termingerecht aufs Gymnasium. Sie fängt an zu schreiben und zu schweigen. Was sie dabei sucht, ist eine Verständigung mit ihrer, uns

allen wohlbekannten, schwierigen Lebensphase an der Schwelle zwischen Kindheit und Erwachsenwerden. "Ich erwarte aufrichtiges Mitleid und praktische Hilfe. Es gibt ratlose Blicke und halbherzige Angebote". Eines dieser Angebote ist, eine Psychotherapeutin zu besuchen. Diese jedoch verweist sie an einen Psychiater. Da bockt sie, "ich bin doch nicht verrückt." Aus der erhofften Psychotherapie wird nichts. Von einer Psychiaterin, die sie mit ihrer Mutter zusammen besucht, bekommt sie eine Kur im Allgäu verschrieben. Aber dort fühlt sie sich am falschen Ort, in der falschen Menschenherde. Die Erwachsenen um sie herum – Eltern, LehrerInnen, BetreuerInnen – merken es nicht.

"Düstere Gedanken" ins Tagebuch notiert

Als Flügelanker in diesem aufbrauchenden seelischen Sturm, erweist sich ihr Tagebuch, in das sie im Bett, bei Taschenlampenlicht, ihre "düsteren Gedanken" notiert. Die Kur ist nicht das, was sie braucht. Sie will die Heimreise antreten und sagt zu einer Betreuerin, "dass ich es nicht mehr aushalte, dass das Kurprogramm mir mehr schade als nütze, und mich nur noch tiefer in mein eigenes Loch stürze." Um dies zu beweisen, nimmt das Mädchen sein Tagebuch aus dem bereits reisefertigen Koffer, und sagt: "Da steht alles." Die angesprochene Betreuerin nimmt das Buch und geht damit zur Chefin. Diese informiert den Hausarzt, welcher die Psychiatrie in Mainz alarmiert, ein Bett in der Uni-Klinik für Psychotherapie wird für Kerstin reserviert. Die Mutter

wird gebeten, ihre Tochter abzuholen. Vom 3.12.1975-12.2.1979 wird sie nun eine sogenannte psychiatrische Patientin/Insassin.

Intime Einblicke in ein versinkendes junges Leben

In "Anstalten", dem zweiten Teil ihres autobiographischen Berichtes, gibt Kempker uns intime Einblicke in ihr versinkendes junges Leben in der Mainzer Uni-Klinik (bei Professor Peters), im Sanatorium Bellevue in Kreuzlingen (Professor Binswanger) und schliesslich in der Sozialpsychiatrie in Häcklingen (Professor Niels Pörksen). "Sie spritzen mir täglich Insulin und legen damit eine verhängnisvolle Fährte. Sie legen mir enge Zügel an und wollen mich gleichzeitig mit Insulin auflockern." Eine klassische Beziehungsfalle, dieser Doppelknoten. Wie sinnlos grenzenlos und grenzenlos sinnlos.

Stigmatisierende Diagnose

Als Kempker Professor Peters bei einer Krankenvsitate fragt: "Warum bin ich in der Psychiatrie?" antwortet er: "Sie wissen es ja selbst. Sie sind schizophran." Ist das eine sinnvolle Antwort? Wir müssen tief Luft holen bei dieser stigmatisierenden Diagnose, die den Ärzten eine Struktur gibt, und Verzweiflung und Aufruhr der PatientInnen besiegelt. Das ist kein Einzelfall, es ist die Norm. In der Folge wird sie mit Neuroleptika, Antidepressiva, Antiparkinson- und Kreislaufmitteln sowie täglichen Insulin-Injektionen behandelt. Die Behandlung seelisch Leidender ist so, wie wir sie behandeln, und nicht anders.

Kerstin nimmt an Gewicht zu (unerwünschte Wirkung der Medikamente), verstummt nach aussen immer mehr, und wird gegen innen, zur Seele hin, immer verwirrter durch das, was diese Menschen in diesen Institutionen mit ihr tun.

“Erfahrungsbericht als Augenöffner”

Als sie dann noch Elektro-Schock bekommt, will sie nicht mehr leben. Kempker verbindet in ihrem Bericht ihre mühsam erworbene Krankengeschichte aus den Tagebüchern von damals und ihre heutige, durch Professionalität distanzierte Aussensicht miteinander. Sie zeigt in der weiteren, feinfühligem Textfolge, wie unverständlich dieses psychiatrische System – heute wie damals – für sie ist. Für uns in der Deutschschweiz Lebende ist ihr Erfahrungsbericht über ihre therapeutische Behandlung im Sanatorium Bellevue ein Augenöffner vom Seeleninnern her. Das Sanatorium, welches von der grossen Ärztesfamilie Binswanger über mehrere Generationen erfolgreich geleitet wurde, verkörperte einen wichtigen Teil der innovativen Schweizer Psychiatrie (die Gebäude wurden im November 1989 abgerissen).

“Das Psychiatriespiel kann keiner gewinnen”

In Kreuzlingen geht es ihr schlechter als jeder anderen. Sie wird zum schwierigsten Fall. “Ich werfe euch die Kontrolle zu, gebe euch mein Leben in Verwahrung, ein Pfand, was ist es wert?” Sie testet die Glaubwürdigkeit der Pflegenden und misstraut ihren Sprüchen. Sie merkt, “wir spielen das Psychiatriespiel, gewinnen kann es keiner” in der daseinsanalytisch geprägten therapeutischen Gemeinschaft. Als die deutsche Krankenkasse die 200 Franken pro Tag nicht mehr bezahlen will, wird eine Verlegung in die Modellklinik für gemeindenahe Versorgung in Häcklingen vollzogen. Auch dort

erlebt sie, wie trotz Verhaltenstherapie und sozialpädagogischem Ansatz ihre gesamte Lebenssituation sich nicht verbessert.

“Ich sammle die Toten und ich entwickle einen vitalen Hass”

Ihre Gedanken kann sie nicht in Ruhe äussern, ohne dass diese – und sie selbst – sofort pathologisiert werden. MitbewohnerInnen dieser sozialpsychiatrischen Einrichtung zünden sich an, oder versuchen, mittels einer Überdosis von Schlaftabletten, aus diesem, für sie unerträglichen Leben wegzugehen. “Ich sammle die Toten und ich entwickle einen sehr vitalen Hass.” Mit dem Fotoapparat, den ihr Vater ihr schenkt, beginnt Kerstin ihre nahe und ferne Lebensumgebung abzulichten. Viele der damals entstandenen Bilder sind, zusammen mit Zeichnungen aus ihrer Hand, im sorgfältig gestalteten Buch enthalten.

“Nichts ist erfunden, auch wenn nicht alles gesagt ist”

“Nachher”, der dritte Abschnitt, geht der Frage nach: Was suchte ich, als ich in die Psychiatrie ging oder kam? Was wollte ich bekommen? Was für eine Biographie, was für ein Lebensentwurf passt zu mir? Um den aufkommenden Gedanken und Gefühlen Form zu geben, schreibt sie viele intensive Briefe, um so in ihre Zukunft hineinzukommen. Ihre Wörterschiffe tragen sie in die Zukunft, stranden an neuen Ufern. Achtsam bewegt sie sich “draussen” unter Menschen. “Wenn ich schon auf der Welt bin, will ich auch in ihr sein.” Sie beginnt freier zu atmen, geht in eine ambulante Psychotherapie. Luft und Leben zu kriegen ist elementar. “Nichts ist erfunden, auch wenn nicht alles gesagt ist.

Es ist keine ‘Reise durch den Wahnsinn’ (ein Buch von Mary Barnes und Joe Berke, 1971), eher eine Geister- und Achterbahnfahrt durch den Wahnsinn der Institution Psychiatrie,

die ‘déformation professionnelle’ ebenso wie die Deformation der Diagnostizierten, durch die Untiefen verschiedener psychiatrischer Schulen, kopfüber in eine leergefegte Existenz.”

Ein “Denk-Mal” zum Luft- und Kraft holen

Heute arbeitet die Autorin, diplomierte Sozialpädagogin und Mutter von zwei Töchtern, im Berliner Weglauffhaus, über das sie schon publiziert hat (Flucht in die Wirklichkeit 1998). Kerstin Kempkers Mut, so offen und direkt aus ihrer verletzten Vergangenheit zu schreiben ist für uns alle, die zum Teil die Reformbewegung der Psychiatrie der 60er und 70er Jahren miterlebt haben und auch für diejenigen, die sie nur vom Hörensagen kennen, überaus wertvoll. Für alle sonst an dem Thema Interessierten ist dieses Buch ein “Denk-Mal” zum Luft- und Kraftholen für den eigenen Widerstand, sich nicht ausgrenzen und stigmatisieren zu lassen.

Und ja, die in Basel lebende Schriftstellerin Birgit Kempker (Liebe Kunst) ist Kerstin Kempkers Schwester.

Kerstin Kempker: MIT-Gift, Notizen vom Verschwinden, Peter Lehmann Antipsychiatrieverlag, Berlin 2000, 202 S., Fr. 27.50



Theodor Itten ist Psychologe, Psychotherapeut SPV und Stiftungsrat von Pro Mente Sana.